

The background of the entire page is a photograph of a person's face, seen through a translucent material with vertical rainbow-colored stripes. The stripes transition from purple on the left, through blue, green, yellow, orange, and red on the right. The person's face is centered and slightly blurred, with their eyes looking towards the camera. The overall effect is ethereal and artistic.

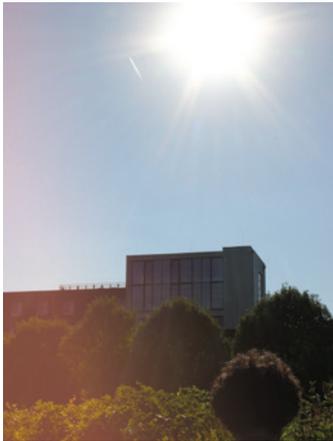
WILLKOMMEN IN SODOM UND GOMORRHA

VON KRISTINA MILZ

Birkan Bulut* liebt Männer. Als er es merkte, hätte er gerne geweint. Doch weinen war verboten. Genauso wie zeichnen, malen und Gedichte schreiben. „Ich hasse meinen Vater. Er würde mich umbringen, wenn er es wüsste“, sagt der 16-jährige Deutschtürke mit einem Blick, der so gar nicht zu seinem Lockenkopf und den großen nussbraunen Knopfaugen passen mag. Zu seinen Narben an Armen, Beinen und im Intimbereich schon eher.

Birkan fügt sich selbst Schmerzen zu, immer wieder. Aus Aggression, die er nicht kanalisieren kann. Aus Ekel vor dem männlichen Geschlecht. Irgendwann wollte er es sich sogar abschneiden: „Ich stand mit einem großen Küchenmesser in meinem Zimmer und habe die Klinge schon angesetzt.“

„Nach oben buckeln und nach unten treten, das ist sein Modell“, sagt Birkan über seinen Vater. Diesen Typ Mensch hat der Schriftsteller Heinrich Mann bereits vor dem Ersten Weltkrieg porträtiert. Anders als die Romanfigur Diederich Heßling ist Birkans Vater zwar nicht der Prototyp einer Generation. Würde Mann seinen „Untertan“ aber heute über dieses besondere Exemplar eines Vaters schreiben, müsste er für den Bucheinstieg nur den Namen ändern: „Onur Bulut* war ein weiches Kind, das am liebsten träumte, sich vor allem fürchtete und viel an den Ohren litt.“ Künstlerisch begabt, verletzlich, schwach: „Mein Vater hasst seine eigene Unmännlichkeit“, vermutet Birkan.



„Er wollte nicht, dass ich so werde wie er“, sagt er. „Kein Job, keine Anerkennung, auch nicht von Bekannten oder Verwandten. Er hat ja auf voller Linie versagt.“ Vor allem versagte Onur Bulut als Vorbild. Als Birkan sieben Jahre alt war, landete die väterliche Faust zum ersten Mal in seinem Gesicht. Anstelle der Tränen floss Blut. „Männer heulen nicht, merk’ dir das“, erinnert sich der Jugendliche an die Worte des Vaters.

Onur Bulut findet auch, dass Männer keine Männer lieben. Das verböten die Natur, die Tradition und Allah. „Bei ihm ist das nicht nur ‚liieeh‘ wie bei vielen. Er ist richtig homophob.“ Wenn Birkans Vater über das homosexuelle Paar aus der Nachbarschaft spricht, überschlägt sich seine Stimme. „Wenn ich die in die Finger bekomme“, droht er oft.

Er hält sich nicht an den Ramadan. Um Arme hat er sich noch nie sonderlich bemüht. Eigentlich sind ihm die Säulen des Islam fremd. Dennoch muss die Religion herhalten, wenn er seine schwulenfeindlichen Vorurteile zu begründen versucht. Von Sodom und Gomorrha ist dann zum Beispiel die Rede.

Die Geschichte über Lots Volk wird nicht nur im Islam, sondern auch in jüdisch-christlichen Kreisen angeführt, um Homosexualität als Sünde zu brandmarken. Diese Lesart ist umstritten; unter Geistlichen aller abrahamitischen Religionen. Die heiligen Texte legen nahe, dass sexuelle Praktiken unter Männern Gottes Zorn

„Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Gräuel ist, und sollen beide des Todes sterben; Blutschuld lastet auf ihnen.“

Tora: 3. Buch Mose, Lev 20,13



„Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen; ebenso gaben die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in Begierde zueinander; Männer trieben mit Männern Unzucht und erhielten den ihnen gebührenden Lohn für ihre Verirrung.“

Neues Testament: Röm 1,25-27

auf sich zogen. Diese waren der Schrift nach aber gewaltsam. Vergewaltigung ist auch heute ein Verbrechen, egal von wem sie ausgeht und gegen wen sie sich richtet. Liberale Theologen aller Glaubensgemeinschaften plädieren für diese Interpretation der Sünde von Sodom.

Auch diese Stimmen gehören zur religiösen Realität der Moderne. Während sie im Christentum zunehmend Gehör finden, werden sie im Spektrum der islamischen Konfessionen von konservativen Auslegungen übertönt. In sieben muslimisch geprägten Ländern gilt heute die Todesstrafe für homosexuelle Handlungen. Begründet wird das mit der Scharia, einem religiösen Rechtstext, der auch in der Geschichte stets unterschiedlich gedeutet wurde.

Die herrschende Doppelmoral zeigt sich am Beispiel Saudi-Arabiens, worauf jüngst die Islamwissenschaftlerin Gudrun Krämer im Rahmen der „Unselc Lectures“ der Universität Tübingen hinwies. Im Wahhabismus, einer islamischen Sekte und saudischen Staatsreligion, würden Minderheiten wie Homosexuelle öffentlich gesteinigt, aber wesentliche Gesetze der Scharia nicht umgesetzt, zum Beispiel das Spekulationsverbot im Bankgeschäft.

Dabei ist die Geschichte der islamischen Homophobie nicht alt. In tausend Jahren orientalischer Geschichte kann Islamwissenschaftler Thomas Bauer keine Homophobie erkennen, wie er dem Deutschlandfunk sagte; vielmehr sieht er Homoerotik als festen Bestandteil der islamischen Lyrik. Erst im 19. Jahrhundert habe die Schwulenfeindlichkeit ihren Weg in die muslimischen Gesellschaften gefunden. Seiner Ansicht nach geschah dies über den Umweg der westlichen Kolonialherren, die ihre christlich geprägte Sexualmoral über die lokalen intellektuellen Eliten in den Nahen Osten trugen.

Dem Islam bescheinigt Bauer traditionell eine hohe „Ambiguitätstoleranz“. Der Begriff meint in diesem Zusammenhang die Fähigkeit, unterschiedliche Deutungen und Interpretationen nebeneinander zu tolerieren und Widersprüche zu akzeptieren, also auch andere Werte und Lebensmodelle. „Religion ist immer nur ein Teil der Kultur“, sagt der Wissenschaftler. Der heutige Umgang mit gleichgeschlechtlicher Liebe ist also nicht in direkter Linie einzig auf den Glauben einer Gesellschaft zurückzuführen.

In großen Teilen der christlich geprägten Welt haben Homosexuelle es im 21. Jahrhundert fraglos einfacher als in anderen Kulturen – dennoch hat die Akzeptanz ihre Grenzen. Das zeigt beispielsweise die jüngste Diskussion um ein Gesetz in Russland, das seit Ende Juni 2013 „Schwulenpropaganda“ verbietet. So nennen Kirchenvertreter, Medien und Politik das öffentliche Gutheißen von Homosexualität. Auch zwei Männer, die sich auf der Straße küssend ihre Zuneigung zeigen, fallen unter diesen Straftatbestand.

„Nicht von Gott gewollt“ und „unnatürlich“ war auch der schlichte Befund von Alexey Moldokulows* Mutter, als der beste Freund der Tochter sein Coming-Out hatte. Frau Moldokulow ist russisch-orthodox, verheiratet mit einem Muslim, beide stammen aus einem ehemaligen sowjetischen Satellitenstaat. Die religiös-kulturellen Vorstellungen der Eltern – er selbst ist überzeugter Atheist – machen es für Alexey nicht einfacher, der Familie seine sexuelle Orientierung zu gestehen. Bisher weiß nur die Schwester davon.

„Ich weiß nicht genau, wo diese Bedenken herkommen“, sagt der schmale 19-Jährige. „Meine Mutter würde mich nie deshalb verstoßen, das weiß ich. Aber

ich habe Angst, dass sie es nicht verstehen könnte“, sagt er. „Ihre Religion praktiziert sie nicht besonders intensiv, aber sie ist sehr traditionell geprägt.“ Auch Alexeys Vater ist nicht strenggläubig, hat aber das gängige Männerbild verinnerlicht: Der Mann geht arbeiten, die Frau kümmert sich um Kind und Küche. Alexey will später auch gerne eine Familie haben. Er glaubt fest daran, dass die deutsche Gesellschaft in naher Zukunft so weit ist, dass homosexuellen Paaren die Adoption erlaubt wird. Wenn er einen festen Partner gefunden hat, will er unbedingt ein Kind.

In homosexuellen Beziehungen stoßen die traditionellen Geschlechterzuschreibungen an ihre Grenzen. Alexey hat mit seinem Vater noch nie über gleichgeschlechtliche Liebe gesprochen. Deshalb kann er dessen Reaktion auf seine Zukunftsvorstellungen nicht einschätzen. „Mein Vater ist ein Familienmensch und hat mich schon oft positiv überrascht“, wägt er ab. „Ich hoffe und glaube fest daran, dass er positiv reagiert. Ich möchte auf keinen Fall zu schnell über ihn urteilen.“

Ein Urteil fällen will auch Papst Franziskus nicht, wie er Journalisten Ende Juli 2013 auf der Rückreise von Brasilien in den Vatikan bescheinigte. Mit Verweis auf den katholischen Katechismus sprach er sich gegen die Diskriminierung Homosexueller aus. In diesem Text wird die gleichgeschlechtliche Liebe an sich nicht als Sünde gesehen, die praktizierte Homosexualität dagegen schon. Auf die Nachfrage der Journalisten, wie man mit Menschen umgehen solle, die ihre Neigung auch leben, hatte der Papst keine Antwort.

„Verlogen und weltfremd“ findet Manuel Beißwenger die offizielle Linie der katholischen Kirche. Der 31-Jährige, der in einem bayerischen 300-Seele-Dorf aufwuchs, hat sein Outing hinter sich. Nur seinen konservativen Großeltern wollte Beißwenger diese Nachricht ersparen. „Am Schluss hat



„Wollt ihr euch denn mit Menschen männlichen Geschlechts abgeben und vernachlässigen, was euer Herr euch in euren Gattinnen geschaffen hat? Nein, ihr seid verbrecherische Leute.“

Koran: Sure 26, Vers 165&166

es mein Opa wohl geahnt, aber es wurde nicht ausgesprochen. Vielleicht war es für ihn auf diese Weise einfacher“, erzählt er.

17 Prozent der deutschen Katholiken erklären sich „weitgehend einverstanden“ mit dem kirchlichen Umgang mit Homosexualität, besagt eine Allensbach-Studie aus dem Jahr 2010. Regionale Unterschiede sind jedoch auffällig. „In ländlich-konservativer Umgebung ist es in Deutschland nach wie vor besonders schwierig, sich zur Homosexualität zu bekennen“, findet Beißwenger.

Die gesellschaftliche Toleranz von Homosexualität wurde 2011 vom US-amerikanischen Meinungsforschungsinstitut Pew Research Center auch weltweit untersucht. 87% der Deutschen sind demnach der Ansicht, dass man die gleichgeschlechtliche Liebe als Lebensmodell akzeptieren sollte. Diese Zahl zu deuten erweist sich als schwierig – stellt man ihr die Anzahl derer gegenüber, die sich aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert fühlen. In Deutschland gaben dies in einer europaweiten Umfrage der EU-Organisation Fundamental Rights Agency knapp die Hälfte der Befragten an.

Für Beißwenger kam zum gesellschaftlichen Druck der innere Konflikt erschwerend hinzu: Als gläubiger Christ, der in seiner Kindheit noch sonntäglich ministrierte, fühlte er sich in der Pubertät in der Kirche nicht mehr willkommen. Mittlerweile hat er seinen eigenen Weg gefunden, mit dem christlichen Glauben umzugehen: Er unterscheidet die institutionalisierte Lehre von der Gemeinschaft der Gläubigen.

Verantwortlich für die religiös begründete Homophobie macht Beißwenger eine Fehlinterpretation der Bibel. Seiner Meinung nach sind es nicht die Texte, die die Schwulenfeindlichkeit der Gläubigen befördern. Vielmehr habe die männerdominierte Gesellschaft die Schrift so gelesen, wie es ihrem pa-

triarchalischen Weltbild entsprach, sagt der ehemalige Student der Gender-Wissenschaft. Diese Beschreibung deckt sich auch mit Forderungen von Religionswissenschaftlern und liberalen Theologen, die Texte in ihrem historischen Kontext zu lesen und an die heutigen gesellschaftlichen Gegebenheiten anzupassen.

Wie langlebig historisch gewachsene kulturelle Prägungen in Bezug auf geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen sind, kann man auch an der Homosexuellen-Szene selbst beobachten. Viele übertragen die traditionellen Bilder auch auf die gleichgeschlechtliche Liebe: „Vor dem Männlichkeitsideal sind auch Schwule nicht gefeit. Man nennt das ‚heterolike‘“, erklärt Beißwenger das Phänomen. Bloß nicht weiblich wirken, lautet die Devise. Auch der schwule „Machismo“ sei weit verbreitet: Er äußere sich darin, dass viele ihre Homosexualität nur in der aktiven, dominierenden Rolle ausleben. „Tunte ist auch unter Schwulen ein verbreitetes Schimpfwort“, ärgert er sich über die langlebige Prägung der westlichen Gesellschaft.

Die Kultur völlig von der Religion zu trennen, erweist sich mit Blick auf die Ergebnisse des Pew Research Centers jedoch als bedenklich. Die Forscher stellten eine klare Korrelation von Religiosität und Homophobie fest: In religiös geprägten Gesellschaften wie etwa dem Nahen Osten oder Afrika ist explizite Schwulenfeindlichkeit weit verbreitet. Am anderen Ende der Skala stehen insbesondere die europäischen Länder, die als weitgehend säkularisiert gelten.

Für den Wissenschaftler Thomas Bauer steht fest, dass die islamische Welt weniger die Aufklärung als vielmehr die 68er-Revolution verpasst habe. Autoritäten, die gesellschaftliche Strukturen prägen und Leitbilder vorgeben, seien dort lange nicht infrage gestellt worden – das gilt neben den konservativen Religionsgelehrten auch für die traditionellen Machtverhältnisse in Politik und Familie. Seit 2011 kann man beobachten, wie diese Autorität in der arabischen Welt bröckelt. Unabhängig von Richtung und Ausgang des Protests ist dessen revolutionärer Charakter nicht zu übersehen.

Dem Deutschtürken Birkan Bulut fehlt jeglicher Respekt vor seinem homophoben Vater. Es ist die nackte Angst, die den Jugendlichen davon abhält, sich zu outen. Diese Angst will er in zwei Jahren besiegen.

Den Tyrannensturz hat Birkan bereits sehr konkret geplant: „Sobald ich 18 bin, nehme ich mir eine Wohnung an einem geheimen Ort; eine, zu der mein Vater keinen Schlüssel hat. Dann fahre ich in meinem eigenen Auto zu unserem Haus, kurbele die Fensterscheibe herunter und schreie so laut, dass es die ganze Nachbarschaft hört: ‚Papa, ich bin schwul!‘ Und dann drücke ich aufs Gas.“

* Namen von der Redaktion geändert.

